

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Buchbesprechung: Neue Wiener-Romane

Autor: Janko, S.L.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein armer Kunstmaler der Stadt, der in Italien lebte, erfuhr davon und gab bekannt, dass er die Studie nach einem obskuren niederländischen Schulbild in einer kleinen toskanischen Galerie verfertigt habe. Quitzau versuchte feige und dumme Ausreden. Allein man forschte weiter und es stellte sich heraus, dass er das Bild, um das Geld von der Versicherungsgesellschaft zu erhalten, auf die Seite geschafft habe. Er wurde verhaftet und genau einen Tag später ins Gefängnis geschafft, nachdem sich dort Martin Jochner nach einem fürchterlichen Briefe an das Gericht, der grauenvollsten Abrechnung, die je ein Verzweifelter mit der Menschheit hielt, an einem wunderbaren Maimorgen, während die Feerglocken der Frohnleichnamsprozession über die Stadt klangen, in seinem Stübchen erhängt hatte.



NEUE WIENER-ROMANE

Wie Georg Hermann mit seinen Erzählungen von „Jettchen Gebert“ und „Henriette Jacoby“ den Berlinern ihren „Roman vor hundert Jahren“ gegeben hat, so hat ihn nunmehr den Wienern *Hans Hart* mit seinem eben bei L. Staachmann in Leipzig erschienenen Roman „*Liebesmusik*“ geschrieben. Von zwei Liebenden erzählt das Buch, die sich verlieren und im Sturme der Leidenschaft wiederfinden und die mit ihrer Liebe das Schicksal eines Dritten besiegeln. Die Kühle mondbeschiedener Vorfrühlingsnächte mit all ihrem Sehnen weht aus diesem Buche. Johannisfeuer glüht und weckt den Brand in den Augen und den Herzen zweier Menschen, die sich lieben müssen. Beethoven, Nestroy, Raimund, die zwölfjährige Fanny Elssler zeigen sich, und mit seinem gewaltigen „Sturmlied“ und seinem Trauerquartett greift der größte Tonmeister selber ein in das Schicksal seiner Freunde. Bald leise klagend, bald jubilierend und jauchzend zieht sich durch das ganze Buch die Melodie der Liebesmusik. Allegro und Scherzo wechseln ab und gehen bald in ein wehmütiges Adagio über. Entsagung fordert das Schicksal. Aber plötzlich schwillt die Melodie in einem gewaltigen Crescendo an und das Finale klingt aus in einem Triumph der ewig beglückten, jauchzenden Liebe. Meisterhaft sind Hardts Stil und Technik; man kennt seine Vorzüge schon aus seinem Hochschulroman „Im heiligen Feuer“ vom letzten Jahre. Hier ist alles verfeinert. Der objektive Erzählerton ist einer leisen Ironie gewichen und nur vor dem Schicksal der Liebenden weicht der Dichter ehrerbietig zurück und lässt ihm den Gang, den es sich selber vorgeschrieben.

* * *



Dem Wien unserer Tage gehören die Gestalten an, von denen uns *Felix Salten* in seiner „*Olga Frohgemu*“ (S. Fischer, Berlin) erzählt. Des

Wiener Gymnasiallehrers Anton Frohgemut Tochter ist zur Bühne gegangen. Im Sturme hat sie sich das Herz des theaterfreundlichen Wiens erobert. Abend für Abend jubelt man ihr vom Parkett und von allen Rängen des Theaters zu; wie eine Fürstin fährt sie im offenen Wagen, von allen umjauchzt, durch die Stadt; ihre Lieder und ihr Lob sind in aller Munde; in jedem vierten oder fünften Schaufenster sind die Bilder von Olga Frohgemut ausgestellt. Nur in einem Hause darf ihr Name nicht erwähnt werden: in dem Hause, in dem Olga Frohgemut ihre Jugend zugebracht und wo sie der Liebling ihrer Eltern und Geschwister und aller, die im Hause ein- und ausgingen, gewesen; wo früher immer ihr Lachen ertönt und alle Gesichter aufgehellt hat, bis zu dem Tage, als sie dem strengen Vater ihre Sehnsucht nach der Bühne gestand und deren Befriedigung nur dadurch ertrotzen konnte, dass sie allem, was ihr bis dahin wert und alles gewesen, also auch dem Hause ihrer Eltern, den Rücken kehrte. Den klassischen Philologieprofessor Anton Frohgemut, der seinen Schülern leuchtenden Auges von den Herrlichkeiten antiker Kultur erzählen konnte, hat der Maschinenbetrieb des täglichen Erziehungswerkes in Schule und Haus abgestumpft und zum Schulmeister gemacht, und alles, was Theater hieß und sinnenfroh war, dem war sein Auge feind. Sein eigen Kind galt ihm tot von dem Tage an, da es von ihm weg zum Theater geflüchtet war, und selbst als Olgas Ruhm das Tagesgespräch der Donaustadt bildete, verschloss er sich vor allem und allen; er wollte Herr seines Willens bleiben, selbst wenn es um den Preis geschehen musste, um seiner für ihn verlorenen ältesten Tochter willen auch noch die Herzen seiner Frau und seiner beiden jüngern Kinder dahingeben zu müssen. Aber eine andere Wendung nimmt das Schicksal, als das junge Leben nach wenigen Tagen des Kampfes mit dem Tode dahinging; als er sehen musste, wie ganz Wien um sein Kind trauerte, um sein Kind, das er verstoßen und immer wieder von sich gestoßen hatte, obwohl es nicht aufhörte, um seine Liebe zu betteln. Und warum verstoßen? Weil ihr die elterliche Stube zu eng gewesen und sie sich hinausgesehnt hatte in die weite, weite Welt. Und nun hört er auf einmal wieder Olgas Lachen, sieht ihre lieben Kinderaugen bittend zu ihm heraufschauen, fühlt die kleinen, zarten Finger, die ihn neckisch am Barte zupften; aber zu spät erwacht die Liebe in ihm und wird wieder Herr über das erstorbene Lebensgefühl.

Auf zwei Hauptpersonen sind die äußere und die innere Handlung verteilt: auf Vater und Tochter. Leicht hat sich dadurch in das Ganze etwas Loses geschlichen und man bedauert es, dass Felix Salten, der sich mit seinem Soldatenstück „Der Gemeine“ als ein fähiger Dramatiker erwies, sein ausgezeichnetes Motiv nicht für die Bühne verwertet hat, denn dann hätte er dieser ungünstigen Zweiteilung unbedingt ausweichen müssen. Aber vieles entschädigt dafür: vor allem die durchaus gelungene wienerische Grundstimmung und die vornehme kunstvolle Sprache, die auch gar nichts mit dem Stil gemein hat, in dem der größte Teil der heutzutage erscheinenden Erzählliteratur geschrieben ist.

BERN

S. L. JANKO

